30 SET 1935

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

46. JAHRGANG 6. HEFT SEPTEMBER 1935

VERLAG DER PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Mahnworte Papst Pius X. an den katholischen Klerus (Geistliche Lesung und Gewissenserforschung) 161

Die Weihe der Ehe (Fortsetzung) / Studienrat Dr. Wickert, Trier 165

Verpflichtung der nicht unfehlbaren kirchlichen Lehrentscheidungen / Prof. Dr. Johann Lenz, Trier 173

Mitteilungen:

Deutschkatholische Ansätze in Koblenz und Umgegend / Prorektor Schüller, Boppard 177

Einkehrtag für Frauen und Mütter 186

Scientia Sacra / Prof. Dr. Backes, Trier 188

Bücherbesprechungen:

Verschiedenes: Meßner / J. P. — Dörrer / Schlags 191

Ludw. Perrot, Goldschmied **Trier**

Hauptmarkt 7, I. Etage — Ecke Grabenstrasse

Werkstätte für kirchl. Gefäße und Geräte

Anerkannt erstklassige Arbeit — Mässige Preise

Alle Reparaturen und Aufarbeitungen reell, sorgfältig und prompt

Soeben erschienen!

Katholik und Heidentum der Lebensbereitschaft

Ein statistischer Beitrag zur ernstesten Schicksalsfrage des deutschen Volkes

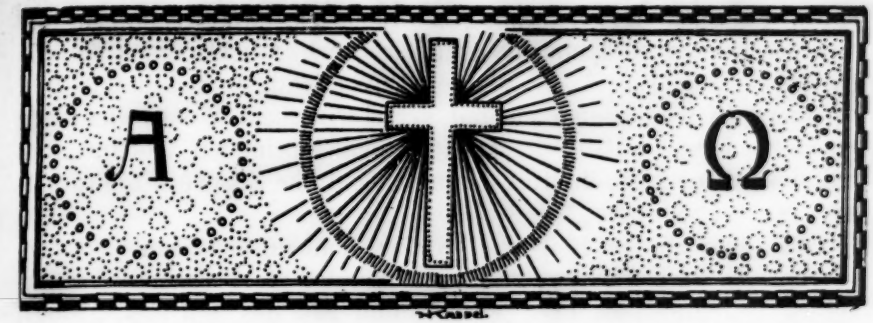
Von Dr. Erhard Leclerc

Kartoniert Preis 1.— Mk.

Im Laufe des letzten Jahres wurde mehrmals eine Statistik der Größe der Familien, aus denen die Theologiestudenten einer einzelnen deutschen Diözese stammen, veröffentlicht. Es fehlte noch die Gesamtstatistik, aus der die Durchschnittsgröße der Familien, die die Priesterberufe des Jahres 1934 stellten, hervorgeht. Endlich ist diese Gesamtstatistik erschienen. Sie zeigt durch Vergleich mit den Familien der deutschen Studentenschaft, dass Tatkatholiken bis zur Stunde an „Heidentum der Lebensbereitschaft" nicht bloss von keiner anderen Gruppe im deutschen Volk übertroffen werden, sondern alle anderen weit übertreffen. (Das Material der Theologenstatistik wird in vier Kapiteln, die reich an Tabellen sind, verarbeitet).

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen!

Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH., Trier



Mahnworte Papst Pius X. an den katholischen Klerus

Geistliche Lesung und tägliche Gewissenserforschung.

Der Nutzen der geistlichen Lesung.

Neben der Betrachtung hält Pius X. die regelmäßige geistliche Lesung in frommen Büchern, besonders in der Hl. Schrift, sehr wichtig für den Priester. Hierfür kann er sich auf das Wort des hl. Paulus an Timotheus berufen: „Widme dich eifrig der Lesung" (1 Tim 4, 14). Mit dem hl. Hieronymus ruft er dem Priester zu: „Nie soll von deiner Hand die geistliche Lesung fern sein." Als Grund fügte er die Worte hinzu: „Lerne, was du lehren sollst; bewahre das zuverlässige Wort des Glaubens, welches der Lehre gemäß ist, damit du in gesunder Lehre ermahnen und die Widersprechenden zurückweisen kannst."

Die Priester, die dies in beharrlicher Übung tun, werden große Vorteile haben. „Wie anziehend wissen sie Christum zu predigen, wie kraftvoll bewegen sie die Herzen und Sinne ihrer Zuhörer, statt sie zu verweichlichen und zu verwöhnen, zum Bessern und erfüllen sie mit Himmelssehnsucht!" — Wir wissen alle, welch gewaltigen Einfluß auf ein Freundesherz ein aufrichtiger Freund ausüben kann ‚durch ehrliche Mahnung, hilfreichen Rat, Tadel, Ermunterung und Zurechtweisung'. Zu diesen Freunden, ja zu den allerbesten Freunden, sollen die frommen Bücher für uns zählen. „Sie mahnen uns mit Ernst an die Pflichten und Vorschriften der gesetzlichen Lebensführung; sie wecken die innere Stimme himmlischer Gedanken, wenn sie unterdrückt war; sie geißeln die Vernachlässigung der guten Vor-

sätze; aus gefährlicher Ruhe schrecken sie auf; Neigungen, die weniger ratsam sind und die man sich verheimlicht, rügen sie; sie entdecken Gefahren, die so oft den Unvorsichtigen umlauern." Und all diese Dienste leisten sie mit verschwiegenem Wohlwollen; wir haben sie immer hilfsbereit, auch in den geheimsten Nöten. „Ihre Stimme ist nie herb, ihr Rat nie anmaßend, ihr Zuspruch nie furchtsam oder unwahrhaftig."

Was gute Bücher Heilsames wirken können, beweisen viele hervorragende Beispiele, besonders das des hl. Augustinus, der in seinen Bekenntnissen über jenes ‚Nimm und lies' schreibt: „Rasch nahm ich (die Briefe des Apostels Paulus), ich öffnete sie und las mit Schweigen. Wie wenn ein Licht meinem Innern Sicherheit eingeflößt hätte, so schwanden alle finstern Zweifel von mir." (VIII, 12.)

Der Papst sieht aber auch das traurige Gegenstück, wie Kleriker allmählich von der Finsternis des Zweifels umhüllt werden und zu ganz falschen Ansichten gelangen, weil sie die heiligen und göttlichen Bücher liegen lassen und den Schwarm der Tagesblätter vorziehen, die da voll sind von verlockenden Irrtümern und Verderben. Er ruft ihnen die ernsten Worte zu: „Seid auf eurer Hut, geliebte Söhne! Verlaßt euch nicht auf das reifere, vorgeschrittene Alter, noch möge euch die trügerische Hoffnung verführen, daß ihr so besser für das allgemeine Wohl wirken könnt. Bestimmte Grenzen, welche die Kirchengesetze gezogen und welche Klugheit und Selbstliebe steckt, müssen eingehalten werden; denn hat man einmal dieses Gift eingesogen, so wird man selten dem Schaden der verderblichen Ansteckung entgehen."

Nie die Gewissenserforschung unterlassen!

Der Priester muß auch das Probemittel benutzen, woran er erkennen kann, ob er das, was er gelesen und betrachtet hat, auch ins Leben umsetzt; dann wird auch der Nutzen der geistlichen Lesung und Betrachtung noch größer werden. Der hl. Chrysostomus schreibt schon: „Täglich gegen Abend .. stelle eine Erforschung des Gewissens an; verlange Rechenschaft von ihm, und wo du tagsüber eine böse Absicht gehabt hast, .. betrübe dich, zerfleische dich und strafe dich dafür." Von den vielen Mahnungen und Beherzigungen der Lehrer des geistlichen Lebens führt der Papst nur einen Ausspruch des hl. Bernhard an: „Willst du ein sorgfältiger Wächter deiner Rechtschaffenheit sein, so prüfe dein Leben in der täglichen Gewissenserforschung. Gib sorgfältig acht auf deine Fortschritte und

Mängel.. Strebe nach Selbsterkenntnis .. und stelle dir alle deine Übertretungen vor Augen. Stelle dich vor dich selbst, als wärest du ein anderer, und betrauere so dich selbst." (Meditationes c. 5.)

Wäre es nicht traurig, wenn auch auf diesem Gebiete das Wort Christi zuträfe: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes?" (Lk 16, 8.) Mit welchem Eifer betreiben sie ihre Angelegenheiten, vergleichen Einnahmen und Ausgaben, überlegen alles gut. Wie ernst nehmen sie die erlittenen Verluste und versagen sich die Ruhe, bis sie sie wieder ersetzt haben! Wie stehen wir denn gegenüber? „Unser Herz glüht vielleicht von Ehrgeiz, von Liebe zur Vergrößerung irdischen Besitzes, von einseitigem Streben, mit wissenschaftlichen Leistungen von sich reden zu machen und zu glänzen; aber die wichtige und schwere Aufgabe der eigenen Heiligung betreiben wir schlaff und saumselig." Kaum sammeln wir uns innerlich, so daß auf unsere Seele vielfach das Wort der Hl. Schrift paßt: „Ich ging hin am Acker eines Faulen und durch den Weinberg eines Toren, und siehe, alles war erfüllt von Brennesseln, und Dornen bedeckten das Feld, und die steinerne Umhegung war zerstört." (Spr 24, 30 f.) — Die Sache wird dadurch noch schlimmer, weil die bösen Beispiele, die die Tugend des Priesters in nicht geringe Gefahr bringen, immer mehr sich häufen. Darum muß er aber auch täglich größere Wachsamkeit aufbieten und stärkeren Widerstand leisten.

Die Erfahrung zeigt ja auch, daß, wer häufig über seine Gedanken, Worte und Werke eine strenge Prüfung vornimmt, an geistiger Kraft zunimmt, einerseits das Böse zu verabscheuen und zu fliehen, anderseits das Gute zu lieben und zu erstreben. Dieselbe Erfahrung zeigt aber auch, welchen Nachteil und Schaden der hat, der diese Selbstprüfung nicht vornimmt; da fehlt die Sorgfalt, auch die kleineren Fehler zu meiden, vor allem die zarte, dem Priester zukommende Scheu, die auch schon vor der kleinsten Beleidigung Gottes zurückbebt. Ja, bei diesen Priestern geht es nicht selten derart bergab, daß sie in ihrem Leichtsinn und ihrer Selbstvernachlässigung sogar den Empfang des Bußsakramentes versäumen. Und darin hat uns doch Christus in seiner übergroßen Erbarmung das beste Hilfsmittel gegen unsere Schwachheit gegeben. — Der Hl. Vater klagt, daß gar nicht so selten Priester andere voll Feuer heiliger Redegewalt vom Sündigen abschrecken, aber in sich selber keine Furcht erwecken und in ihren Sünden verhärten; „sie treiben andere an, die Flecken der Seele mit pflichtmäßiger Gewissenhaftigkeit und rasch zu entfernen,

aber sie selbst ziehen es träge hinaus; für die Wunden der andern haben sie Öl und Wein bereit und liegen selbst verwundet am Wege, ohne so weit für sich zu sorgen, daß sie die Hand des Mitbruders suchten, der so nahe ist und sie heilen könnte. Ach, was sich da mitunter zugetragen hat und noch zuträgt, es ist wahrhaft unwürdig vor Gott und der Kirche, verderblich für das christliche Volk und eine Schmach des geistlichen Standes."

Mit Erschütterung liest man den Weheruf des Papstes: „Wehe dem Priester, der seiner Aufgabe nicht gerecht zu werden weiß und den Namen des heiligen Gottes treulos schändet, dem er sich in Heiligkeit hätte widmen sollen. Je höher die Würde, desto trauriger der Fall. Groß ist die Würde der Priester, aber groß auch der Sturz, wenn sie zu Sündern werden; freuen wir uns, wenn es aufwärts geht, aber fürchten wir uns vor dem Fall! Die Freude, Hohes erlangt zu haben, kann die Trauer nicht ersetzen über den Sturz von den höheren Stufen." (Hieronymus zu Ezechiel 13. Buch c. 44.) Noch einmal wiederholt der Papst das Wehe über den Priester, der den Eifer für das Gebet verloren hat; der das Brot der geistlichen Lesung verschmäht; der nie Einkehr bei sich hält, um die Anklagen seines Gewissens zu vernehmen. Da helfen nicht die immer schlimmer werdenden Wunden der Seele, nicht die Klagen der Mutter, der Kirche, bis den Unglücklichen endlich die schreckliche Drohung des Propheten trifft: „Verblende das Herz dieses Volkes, verstopfe seine Ohren und schließe seine Augen zu, daß es nicht sehe mit seinen Augen, noch höre mit seinen Ohren, noch fühle mit seinem Herzen, noch sich bekehre, noch ich es heile." (Is 6, 10.) Der Papst aber fleht, der barmherzige Gott möge diese trauervolle Ankündigung nicht in Erfüllung gehen lassen! „Er kennt auch Unser Herz und weiß, daß Wir gegen keinen darin irgendeine Bitterkeit hegen, sondern von lauter Hirten- und Vaterliebe gegen alle geleitet sind. Denn wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ehrenkrone? Seid es nicht Ihr vor unserm Herrn Jesus Christus?" (1 Thess 2, 19.)

Die Weihe der Ehe

Von Dr. Wickert, Studienrat i. R., Trier.

(Fortsetzung.)

Bis hierher habe ich Ihnen, verehrte Anwesende, mit einigen Strichen das Bild der Entweihung gezeichnet, das die christliche Ehe — man darf wirklich sagen — im Laufe von Jahrhunderten mit den traurigsten Folgen an sich erfahren hat. Ja, es ist eine Lage, an der man verzweifeln könnte und verzweifeln müßte, wenn es nicht in der Welt noch einen Katholizismus, eine römisch-katholische Kirche gäbe, denn sie ist in der Tat das einzige Bollwerk, das sich in den geschilderten Zerfall nicht hineinziehen ließ, sondern sich ihm mit seiner ganzen Wucht und Kraft entgegenstellte. Wir sind ja allerdings als Katholiken längst daran gewöhnt, daß man unserer Kirche in der Öffentlichkeit von gegnerischer Seite nicht gern Weihrauch streut, daß man sie viel lieber verunglimpft, herabsetzt, als rückständig u. dgl. hinstellt, als daß man auch einmal offen und unumwunden ihre Verdienste anerkennt, aber gerade, wenn es sich um eine für das Wohl und Wehe der Völker so wichtige Sache wie die Ehe handelt, wenn wir den an ihr offensichtlich gewordenen Kultur- und Sittenverfall der vergangenen Zeiten bis in die Gegenwart feststellen, dann liegt es für den unvoreingenommenen Beurteiler der Dinge klar zutage, welch hohes Verdienst sich unsere Kirche als Schützerin und Hüterin aller wahren, echten Kultur erworben hat, indem sie die Ehe schützte und den Staaten und Völkern die unentbehrliche Grundlage zu wahren suchte, deren es bedarf, wenn sie sich selbst auf der Höhe der Kultur erhalten und nicht, wie einst starke und blühende Völker der Vergangenheit, im Sumpf der Unmoral versinken wollen. Gewiß, wir dürfen stolz sein auf unsere katholische Kirche, daß sich auch hier auf moralischem Boden das Wort des Heilandes: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" an ihr bewahrheitet hat, daß sie zu einer Zeit, wo alle Stützen wankten, wo man die Grundsätze der Vernunft wie die Glaubens- und Sittenlehren des Christentums in gleicher Weise vergaß, allein feststand und sich nicht um Zollesbreite von ihren durch die Jahrhunderte geweihten Grundsätzen bez. der Ehe abbringen ließ, selbst dann nicht, wenn es gekrönte Häupter waren, die ihr hier Zugeständnisse abringen wollten.

Sie wissen: schon der Papst Leo XIII. hat diesen Kampf zum Schutz und zur Verteidigung der Ehe geführt; er ist der große Enzyklikenpapst, der in seinen Rundschreiben zu den großen schwe-

benden Fragen seiner Zeit Stellung nahm — unter seinen Enzykliken ist auch eine vom 10. Februar 1880, die der Ehe gilt, durch die er insbesondere den Gefahren begegnen wollte, die von der Seite des damals mächtig anschwellenden Sozialismus der christlichen Familie und Ehe drohten. Aber Sie haben es gewiß im Rahmen der vorausgegangenen Vorträge des öfteren gehört: über diesen Leo XIII., den Verteidiger der christlichen Ehe aus dem letzten Jahrhundert, ist der Papst der Gegenwart, Pius XI., noch um ein Bedeutendes hinausgewachsen durch die Ehe-Enzyklika größten Stiles, die er am 30. Nov. 1930 der Welt geschenkt hat. Wer sich wirklich ernstlich über die christliche Eheauffassung orientieren will, der findet hier alles, was an Grundsätzlichem zu sagen ist, der wird aber auch zugestehen müssen — und damit komme ich zu dem besonderen Gegenstand meines Vortrages — daß die katholische Kirche im Verlauf ihrer 1900jährigen Geschichte auch der Weihe und Heiligkeit der Ehe nichts schuldig geblieben ist, sondern sie als Hüterin des christlichen Glaubens und der christlichen Sitte gegen alle Entstellungen und Entwürdigungen einer unchristlich denkenden Zeit wirksam verteidigt hat.

Warum sieht die katholische Kirche in der Ehe etwas Hehres und Heiliges?

Schon deshalb, weil sie lehrt und trotz entgegengesetzter ungläubiger Theorien an ihrer Lehre stets festgehalten hat, daß die Ehe keinem Geringeren als Gott selbst ihren Ursprung verdankt, daß sie zu dem Zwecke der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes eine unmittelbare Schöpfungstat Gottes ist.

Schätzen wir nicht auch in anderen Fällen den Wert einer Sache nach ihrem Urheber? Schauen wir nicht z. B. ein Gemälde mit ganz anderen Augen an, wenn uns gesagt wird, daß es von einem Raffael stammt, eine Marmorstatue, wenn wir wissen, daß die Meisterhand eines Michelangelo sie aus dem spröden Marmor herausgehauen hat? Ja, dann steht der Strom derer, die die Räume eines Museums oder einer Kirche durchfluten, still, um durch gründlichere Betrachtung dem Meister und seinem Werk gerecht zu werden. Müssen wir dann aber nicht auch mit der höchsten Ehrfurcht vor den Werken des größten Meisters, vor den Werken Gottes stehen?

Und ein solches Werk Gottes sieht die christliche Glaubensüberzeugung auch in der Ehe. Allerdings hat es nicht an solchen gefehlt, die den Ursprung der Ehe auf anderem Wege erklären wollten. Im Urzustand der Menschheit — so sagen sie — habe man die Ein-

richtung der Ehe als die dauernde Lebensverbindung von Mann und Frau nicht gekannt, die Betätigung der geschlechtlichen Triebe sei damals noch an keine festen Normen gebunden gewesen, sondern habe sich nicht anders wie im Tierreich vollständig ungeregelt, wahllos und willkürlich vollzogen, erst allmählich habe sich daraus die Form der Einehe und der Dauerehe entwickelt.

Wie ist demgegenüber die Bibel schon auf ihren ersten Blättern bemüht, die Ehe als das unmittelbare Werk Gottes, mit dem er sein Schöpfungswerk abschließt, hervorzuheben, sie zugleich auch in ihrer idealsten Form, als die Verbindung e i n e s Mannes und e i n e r Frau, zu zeichnen! Erst schafft Gott — so schildert es der biblische Schöpfungsbericht — die tote, leblose Welt und bringt Ordnung in das Chaos, dann tut er als Schöpfer den wichtigen Schritt, indem er das erste Leben ins Dasein ruft, das Pflanzen- und Tierleben, beides in überreicher Fülle: „Die Erde sprosse Gras, Kräuter und Bäume hervor — die Wasser sollen wimmeln von Fischen und die Luft von Vögeln aller Art." Und dann schafft Gott den Menschen, aber nur einen einzigen; es ist, als ob er bewußt von der Quantität in seiner Schöpfung zur Qualität übergehen wolle, deshalb geht er erst mit sich zu Rate: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis" und formt dann Adam, den ersten Menschen, nach Künstlerart, wie der biblische Urtext andeutet, ähnlich wie der Töpfer, der das Werkzeug der Töpferscheibe dazu nimmt, um seinem Werk auch eine möglichst künstlerische Gestalt zu geben. Und bevor Gott dann den zweiten Menschen, Eva, schafft, läßt er Adam erst in einer besonderen Offenbarung die Würde des Weibes, das „als Hilfe seinesgleichen" ihm zur Seite gegeben werden soll, schauen — es ist gewissermaßen der erste Brautunterricht, von Gott selbst erteilt, daß das Weib in der ehelichen Verbindung nicht Herrin, aber auch nicht Sklavin, sondern die ebenbürtige Gattin und Lebensgefährtin des Mannes sein soll. Als ein Stück seines eigenen Wesens, von seiner Seite genommen, sieht Adam das Weib erstehen, und nachdem Gott dann auch ihm sein Dasein gegeben, da vollzieht Gott im Paradiese selbst die erste Trauung, indem er das Weib Adam zuführt, es zu heiligem Lebensbund, als „Hilfe" und als „Mutter des Lebens" mit ihm verbindet und den Ehesegen dazu spricht: „Wachset und mehret euch, erfüllet die Erde und macht sie euch untertan."

Das ist das Urbild und Idealbild der Ehe, Abschluß und Krönung des göttlichen Schöpfungswerkes: so lange unsere katholische Kirche diesen ersten Bericht der Bibel den Menschen vorlegt und als Gottes-

wort ihnen erklärt, hält sie es selbst mit der Wahrheit, daß die Ehe das unmittelbare Werk Gottes ist, daß sie auch in ihrer schönsten und reinsten Gestalt, in der Form der Einehe, an der Schwelle der Menschheitsgeschichte gestanden hat, um aus dieser einheitlichen Quelle das ganze Menschengeschlecht erstehen zu lassen.

Und damit kommen wir zu dem zweiten Gedanken, der uns schon vom rein natürlichen Standpunkte aus gesehen die Ehe als etwas Heiliges und Ehrwürdiges zeigt: sie ist die geheimnisvolle, wunderbare Werkstatt des menschlichen Lebens.

Ja, eine wunderbare Werkstatt! Ihr kennt das Wort, liebe Zuhörer: Es gibt heute keine Wunder mehr — aber mit viel mehr Recht könnte man sagen: Die Welt ist voll von Wundern, und das Reich, wo man sie in unendlicher Fülle findet, ist das Reich des Lebens. Leben, physisches, organisches Leben — das ist ja bekanntlich eines jener großen Welträtsel, das bisher noch allen menschlichen Erklärungsversuchen getrotzt und gespottet hat, an dessen Lösung selbst die ungläubige Wissenschaft, die Gott als den Urheber des Lebens nicht gelten lassen möchte, verzweifeln muß. Schon der einfache Grashalm, der zu Tausenden auf der Wiese steht und über den unser Fuß dahinschreitet, als ob es ein Nichts wäre, ist ja eigentlich ein Wunder für die forschende und grübelnde Vernunft, denn alles menschliche Wissen konnte die Lebenskraft, die in ihm steckt, noch nicht erklären. Und das unscheinbare Samenkorn, das zu meterhohem Halme sich auswächst und vorsorglich in bestimmten Abständen die festen Knoten in ihm schürzt, um die schwerbeladene Ähre tragen und gegen Wind und Wetter bestehen zu können, ist es nicht ein wahres Heiligtum in der Schöpfung, vor dem wir in Andacht stehen müßten, wenn wir all der Rätsel gedenken, die es in sich schließt? Und die höhere Lebensstufe, die Tierwelt mit ihren scharfen Sinnen, ihren feinen Instinkten, ihrem künstlerischen Schaffen, ihrer Wehr und Waffe, womit die Natur sie ausstattet, um dem Kampf des Lebens gewachsen zu sein und den Platz ausfüllen zu können, den der Schöpfer ihr im großen Rahmen seiner Schöpfung zugewiesen, sind das nicht alles Wunder für den denkenden, überlegenden Menschengeist, wenn er sich einmal die Mühe macht, sich etwas näher mit ihnen zu befassen? Und doch, wie gering ist dieses Leben der Pflanzen- und Tierwelt, wenn wir es am Leben des Menschen selber messen, in dem sich alle Kräfte der niederen Lebensstufen vereinen, um dann in den geistigen Fähigkeiten seiner gottgeschaffenen Seele, im Verstand und Willen, ihre höchste Steigerung zu finden.

Und die wunderbare Werkstatt, in der das kunstvolle Gefüge des menschlichen Körpers gezimmert und die unversiegliche Kraft des menschlichen Lebens von Generation zu Generation weitergegeben wird, ist die Ehe. Ob man sie ohne Übertreibung wunderbar nennen darf? Nur so viel sei hier davon gesagt: wenn wir die gläubige medizinische Wissenschaft darüber hören, dann sagt sie uns aus ihren anatomischen Studien, daß wir nirgends mehr die Spuren des weisen, überlegenen Schöpfers erkennen als in der wunderbaren Anlage, die er im männlichen und weiblichen Organismus für die menschliche Fortpflanzung vorgesehen hat, überlegt und bis ins kleinste durchdacht, angefangen von der animalischen Kraft des Geschlechtstriebes bis zu den feinsten und kunstvollsten Geweben und Drüsen, die die Keimanlagen des werdenden Menschen beherbergen, den Kanälen und Gängen, auf denen sie ihrem Zwecke zugeleitet werden, den in geheimnisvoller Stille, aber mit größter Zielstrebigkeit arbeitenden Kräften, mit denen sich der ganze weibliche Organismus darauf einstellt, den empfangenen Lebenskeim bis zur vollen Reife zu nähren und zu entwickeln. Seht, liebe Zuhörer, wenn der Mensch alle Kräfte des Körpers und Geistes anspannt, wenn er im Zeitalter der Technik die kompliziertesten und leistungsfähigsten Maschinen erfindet, die ihm bei seinem Wirken und Schaffen zur Hand gehen müssen, wenn er in seinen modernen Fabrikanlagen Räder um Räder laufen läßt, um das Höchste an Leistung herauszuholen, — auch mit dem Höchstmaß seiner Leistung kommt er nicht darüber hinaus, tote Ware zu schaffen. Die Schaffung des Lebens hat indes der Schöpfer zu seinem unveräußerlichen Reservat gemacht, an dessen strenger Grenze sich der Mensch nicht bloß seiner eigenen Schwäche, sondern mehr noch der göttlichen Allmacht bewußt werden soll, und wo wäre deshalb mehr diese heilige Ehrfurcht am Platze als jener göttlichen Einrichtung der Ehe gegenüber, in der sich das höchste Schöpfungswerk Gottes, die Schaffung des Menschenlebens, ständig erneuert.

Welcher reife und ernste Mensch fühlte es deshalb nicht, wie unwürdig ein Witzeln und Spötteln über die Ehe wäre, der der Schöpfer schon im Reiche der Natur diese hohe Zweckbestimmung gegeben hat, die Geburtsstätte des menschlichen Lebens zu sein, wo er als die letzte und höchste Ursache alles Seins sich der Menschen als Mittelursachen bedient, um in seiner Weltordnung das „Wachset und mehret euch!“ des sechsten Schöpfungstages mit der Regelmäßigkeit und Bestimmtheit eines Naturgesetzes zu bewirken! Als Fortpflanzungsstätte des menschlichen Lebens gehört die Ehe zunächst der phy-

sischen Ordnung an und weist den körperlichen, animalischen Trieben und Kräften des Menschen die gottgewollten Wege. Aber die Schöpferweisheit Gottes hat die Ehe doch auch so gestaltet, daß sie der höheren geistigen Natur des Menschen angepaßt und würdig ist. Was an ihr notwendig körperlich, sinnlich ist, das soll beim Menschen doch nicht im Reich dieses Körperlichen und Sinnlichen aufgehen, das soll bei ihm vielmehr auch deutliche Spuren des geistigen, ja des gottähnlichen Menschen an sich tragen.

Und wo mag dieses Geistige, Gottähnliche in der Ehe zu finden sein? In der Tat, lb. Z., es gibt auch in der Ehe ein geheimnisvolles Etwas, das als Abglanz des göttlichen Geistes in ihr webt und wirkt, das die Ehe als gottgewollte Einrichtung nicht bloß zum Widerschein göttlicher Allmacht, sondern auch göttlicher Güte macht. „Nur einer ist gut, Gott", so spricht der Heiland im Evangelium zu dem reichen Jüngling, der ihn mit „Guter Meister" anredete, und Johannes, der Jünger der Liebe, hat diesem Gedanken von Gottes Güte die andere Fassung gegeben: „Gott ist die Liebe." Es ist eines der schönsten Bibelworte, die uns das Wesen Gottes näher umschreiben; so groß auch Gott vor unserem Geiste steht, wenn wir ihn das absolute Sein, die unendliche Allmacht, die höchste Wahrheit und Weisheit nennen, schöner und anziehender spricht indes Gottes Vollkommenheit nicht zu uns, als wenn wir ihn uns als die unendliche Liebe denken. Deshalb hat auch keine Anrede an Gott für uns Menschen einen schöneren Klang, als wenn wir ihn nennen, wie der Heiland es uns in seinem Gebete gelehrt hat: „Vater unser!"

Was Gott als ureigenste Vollkommenheiten besitzt, daran hat er durch die Schöpfung auch seine Geschöpfe teilnehmen lassen, und wie diese Teilnahme im Menschen ihren höchsten Grad erreicht, das läßt uns auch die Einrichtung der Ehe erkennen. Was in der Tierwelt nur ein dumpfer, wilder Naturdrang ist, der auch hier die Weitergabe des Lebens vermittelt und bewirkt, das erscheint beim Menschen in der viel schöneren und reineren Ausprägung jenes Gefühles, das wir Liebe nennen, gewissermaßen wie ein Gottesstrahl aus einer höheren Welt, mit dem der Schöpfer beim Menschen die natürlichen, geschlechtlichen Triebe erhebt, veredelt, vergeistigt. Brautliebe, Gattenliebe, Eltern-, Kindes-, Geschwisterliebe, sind das nicht die schönsten und leuchtendsten Strahlen, in denen sich das Liebevermögen des menschlichen Herzens nach den verschiedensten Richtungen ausstrahlt? Ist die Familie nicht deshalb das weihevollste natürliche Heiligtum auf Gottes weiter

Erde, weil diese Gattungen der Liebe sie wie duftende Blumen und Blüten umranken, weil sie die Bande sind, die Menschenherzen und Menschenleben am innigsten, am stärksten und dauerhaftesten miteinander verbinden, weil in ihnen auch der willigste und leistungsfähigste Opfergeist ruht, das eigene Leben in den Dienst des anderen zu stellen und im Glück des anderen die Verwirklichung des eigenen Lebensglückes zu suchen und zu finden? Ja, in diesem Bewußtsein war sich stets die gesamte Menschheit einig und keine Verrohung und Verwilderung der Sitten hat es je auszumerzen vermocht, daß in diesen natürlichen Lebensbeziehungen, die auf der Ehe und Familie beruhen, die Liebe ihre schönste Gestalt annimmt, daß in den Worten Bräutigam und Braut, Gatte und Gattin, Vater und Mutter und Kind das Tiefste und Heiligste anklingt, was an Gefühlen das Herz des Menschen bewegen und was an edlen Triebkräften für seinen Willen ihm auch das Schwerste versüßen und leicht machen kann.

Und doch, lb. Z., so hoch man auch die Ehe schon vom rein natürlichen Standpunkt einschätzen mag — ihre höchste Würde und Weihe hat sie doch erst im Christentum erhalten. Wie der Sohn Gottes selbst über Familie und Ehe dachte, das hat er der Welt schon dadurch gezeigt, daß er dreißig Jahre im Verband einer Familie verbrachte und die Pflichten erfüllte, die ihm als Glied der Familie zufielen — wie heilig müssen uns Christen die Familienbande gelten, seitdem der Sohn Gottes ihnen gleichsam von neuem ihre Weihe gab, indem auch er keinen anderen Weg als den über die Familie wählte, um als Menschensohn in diese Welt zu kommen. Eine neue Weihe hat er der Ehe gegeben durch seine Lehre: weil selbst beim Träger der vorchristlichen Offenbarung, im Judentum das Ur- und Idealbild der Ehe verletzt und getrübt worden war, deshalb hat er es als der Gesetzgeber des Neuen Bundes in voller paradiesischer Reinheit wiederhergestellt, indem er in seiner Sittenlehre wieder strengste Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe forderte. „Wer sein Weib entläßt und eine andere heiratet, begeht einen Ehebruch an ihr", und das andere Wort: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen" — diese Forderungen Christi haben es dem Judentum seiner Zeit zum Bewußtsein gebracht, daß auch auf dem Gebiet von Familie und Ehe die Gerechtigkeit des neuen Gottesreiches zur reinen Höhe des vervollkommneten Tugendideales emporstrebte. Und als dann der Heiland dazu überging, die Früchte seines Erlösungswerkes in den Gnadenquellen seiner Sakramente niederzulegen, da hat er auch die Ehe aus dem Reiche des Natürlichen ins

Reich der Übernatur erhoben und ihr die Würde und Kraft eines Sakramentes verliehen. Priesterweihe und Ehe — das sind die beiden Standessakramente, die fast als gegenseitige Ergänzungen die Siebenzahl der Sakramente vollenden. Wie das Priestertum des Neuen Bundes durch ein Sakrament seine Weihe erhält, um das übernatürliche Leben in den Herzen der Menschen zu begründen, zu pflegen und zu nähren, so hat Christus auch die Quelle des natürlichen Lebens geweiht und geheiligt, indem er den Ehebund zum Träger und Vermittler seiner göttlichen Gnade machte.

Wie muß deshalb für christliches Empfinden die Stunde doppelt und dreifach heilig sein, in der christliche Brautleute den Schritt zum Traualtar tun! Dadurch, daß sie sich gegenseitig ihren Ehewillen erklären, werden sie nicht bloß die Empfänger, sondern auch die Spender des Ehesakramentes — es ist, als ob sie in diesem Augenblick ihren Ehebund hineintauchten in das Erlöserblut Christi, um ihrem Jawort auch übernatürliche Verbindlichkeit, ihrem Willen auch übernatürliche Kraft, ihrem Bund nicht bloß den Segen natürlicher Fruchtbarkeit, sondern auch die Wirkung übernatürlicher Heiligung durch die Erlösungsgnade Christi zu erwirken.

Die Ehe, ein Sakrament des Neuen Bundes — daraus erklärt es sich auch, daß die katholische Kirche im Laufe der Jahrhunderte eine umfangreiche Gesetzgebung herausgearbeitet hat, um nicht bloß den natürlichen Zweckbestimmungen der Ehe, sondern auch ihrem heiligen Charakter als Sakrament gerecht zu werden. Deshalb versäumt sie keine Gelegenheit, auf dem Wege der regelmäßigen wie der außerordentlichen Seelsorge (Volksmissionen, Exerzitien u. dgl.) ihre Gläubigen zu ermahnen, in der Zeit ihres Brautstandes auch die seelische Vorbereitung auf die Ehe nicht zu übersehen. Christliche Sitte begeht den Hochzeitstag mit dem würdigen Empfang der Sakramente der Buße und des Altares, und die Kirche gibt ihm auch ihrerseits die gebührende Weihe mit der schönen Liturgie der Trauungsmesse und des mit ihr verbundenen Brautsegens — es ist gewissermaßen der in die Form des liturgischen Gebetes gefaßte Glückwunsch, mit dem sie ihre Brautleute in den neuen Stand begleitet.

„Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber: in Christus und in der Kirche" — so hat einst schon der hl. Paulus an seine Christengemeinde in Ephesus geschrieben, um ihr die Würde der Ehe ins Gedächtnis zu rufen und sie der Lasterhaftigkeit einer heidnischen Umgebung gegenüber zur Heilighaltung der Ehe zu erziehen. Möge diese Familienwoche, verehrte Anwesende, die gleiche Überzeugung von der

Würde und Weihe der Ehe auch in Euren Herzen aufs neue bestärkt haben; möge sie die noch Unverheirateten davor bewahren, den Schritt in die Ehe mit solchem Mangel an Ernst und Überlegung zu tun, wie er heute zwar im Zuge der Zeit liegt, wie er sich aber auch in den naturgemäßen Folgen eines unglücklichen Ehelebens rächen muß, und möge sie den Verheirateten erneute Mahnung sein, ihre ehelichen Standespflichten mit jener Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, wie es die Heiligkeit des natürlichen und des göttlichen Sittengesetzes verlangte. Die erste christliche Familie, die hl. Familie von Nazareth, gebe dazu ihren Segen!

Verpflichtung der nicht unfehlbaren kirchlichen Lehrentscheidungen

Von Prof. Dr. Johann Lenz, Trier.

In den letzten Jahren wurde öfter im Anschluß an lehramtliche Äußerungen des Hl. Vaters, vor allem in Verbindung mit der Eheenzyklika, die Frage gestellt: wie muß ich mich als Katholik zu diesen Entscheidungen stellen? Wie, wenn ich nach reiflicher Überlegung meine Bedenken nicht unterdrücken kann und meinem angeblichen Gewissensurteil entsprechend mich nicht füge? Gelten nicht die Lehren nur soviel als ihre Gründe?

Der Codex faßt die katholische Lehre kurz zusammen: es genügt nicht, die Häresie zu meiden, sondern man muß sorgsam alle Irrtümer meiden, die ihr mehr oder weniger nahekommen; darum müssen alle die Konstitutionen und Erlasse des Apostolischen Stuhles, durch die solche falsche Ansichten zensuriert und verboten werden, beobachten. (c. 1324.) Unter dem Apostolischen Stuhl versteht der Codex nicht nur den Hl. Vater, den Papst, sondern auch die Kongregationen, Gerichtshöfe und Ämter, durch die der römische Bischof die Geschäfte der Gesamtkirche zu erledigen pflegt. (c. 7.) Unter ihnen hat die größte Bedeutung das hl. Offizium, das nach den Bestimmungen der Kirche zur Überwachung der Reinheit des Glaubens zu sorgen hat; tutatur doctrinam fidei et morum. (c. 247 § 1.) Ihr untersteht auch die Indizierung der Bücher.

Wenn diese lehramtlichen Entscheidungen an sich auch nicht unfehlbar sind, so schulden wir ihnen doch eine innere religiöse Unterwerfung. Es ist an sich keine Glaubenszustimmung (assensus fidei), keine absolute, so daß jeder Zweifel ausgeschlossen

wäre; denn sie kann ja absolut falsch sein, weil die betr. Autorität nicht unfehlbar ist. Es ist vielmehr eine innere religiöse Zustimmung, die ein treuer Sohn der Kirche seiner von Gott gesetzten kirchlichen Autorität entgegenbringt, eine Autorität, die von religiöser Ehrfurcht getragen wird. Grund der Unterwerfung ist für gewöhnlich oder oft nicht die innere Klarheit der Lehre, sondern die hl. Autorität der Kirche, die unter dem besonderen Schutze der göttlichen Vorsehung steht, und deren unzweifelhafte Pflicht es ist, für die Wahrheit und Sicherheit der Lehre Sorge zu tragen. Denn die Worte „ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt" gelten der Kirche zur Erreichung all ihrer Zwecke. Eine Hauptaufgabe ist aber die Reinerhaltung der Lehre. Es liegt doch kein Grund vor, diesen göttlichen Beistand auf die einzelnen wenigen Fälle der außergewöhnlichen feierlichen Entscheidungen zu beschränken, nein, gerade das ordentliche und tägliche Lehramt hat sich dessen zu erfreuen; aber nicht als ob deshalb jeder Akt desselben so unter diesem Beistande stände, daß er vor jedem Irrtum bewahrt bliebe; sonst wäre ja jeder Akt unfehlbar. Der Sinn muß der sein, daß der Hl. Geist für gewöhnlich das kirchliche Lehramt so leiten wird, daß es in seinen Entscheidungen nicht irrt.

Die Kirche hat nie Zweifel darüber gelassen, daß sie hierin diese innere Unterwerfung fordert, so daß man sich mit Recht auf die Praxis der Kirche berufen kann. Pius IX. betont in seinem Rundschreiben an den Erzbischof von München-Freising ‚Gravissimas inter' gegen Professor Jakob Frohschammer das Recht und die Pflicht der Kirche, alle Irrtümer zu verurteilen, wenn es die Unversehrtheit des Glaubens und das Seelenheil fordere; jeder Philosoph, der ein treuer Sohn der Kirche sein wolle, und jede Philosophie habe die Pflicht, nie etwas gegen das zu sagen, was die Kirche lehre, und all das zurückzuziehen, worin die Kirche sie gemahnt habe. Die gegenteilige Ansicht wird als irrtümlich (erronea) und dem Glauben und der Autorität der Kirche als maxime iniuriosa bezeichnet. (D. 1675/76.)

In dem Schreiben ‚Tuas libenter' an denselben Bischof sagt der Papst wiederum, es genüge nicht für einen Katholiken, die Glaubenslehren anzunehmen, die durch das feierliche oder gewöhnliche Lehramt zu glauben vorgestellt werden, sondern man müsse sich auch den Lehrentscheidungen der Kongregationen und der einstimmigen oder dauernden Lehre der Theologen unterwerfen, wenn diese als theologische Wahrheiten und als so sichere Schlüsse gelehrt

werden, daß sie eine theologische Zensur verdienen, wenn auch nicht die häretische. (D-B. 1684.)

Nach der Enzyklika ‚Quanta cura' darf man den allgemein geltenden Urteilen des kirchlichen Lehramtes, auch wenn es sich nicht um Glaubenswahrheiten handelt, Zustimmung und Gehorsam nicht verweigern ‚absque peccato et absque ulla catholicae professionis iactura'. (D. 1698.)

Das Vaticanum fügt nach den Kanones über den Glauben allgemein die Mahnung hinzu, die Konstitutionen und Dekrete zu halten, durch die falsche Lehren vom Hl. Stuhl zensuriert und verboten werden. (D. 1820.)

Pius X. verwirft aus derselben Auffassung heraus die Lehre der Modernisten, wonach die von aller Schuld freizusprechen sind, die sich über die Entscheidungen der römischen Kongregationen hinwegsetzen. (D-B. 2008.) Ganz allgemein fordert er im Modernisteneid das feierliche Gelöbnis, sich innerlich den Verurteilungen, Erklärungen und Vorschriften, die in der Enzyklika Pascendi und im Dekret Lamentabili enthalten sind, zu unterwerfen. (D. 2146.)

In der Art der Verpflichtung sind die Entscheidungen der Bibelkommission denen der Kongregationen gleichgestellt, und Pius X. hat ausdrücklich erklärt, daß alle im Gewissen verpflichtet sind, sich ihren Entscheidungen zu unterwerfen. Man mache sich der Note des Ungehorsams und Temerität schuldig und könne sie nicht ohne schwere Schuld mündlich oder schriftlich bekämpfen. (D. 2113/14.)

Es kommen wichtige natürliche Faktoren hinzu: die betr. Organe arbeiten natürlich mit der notwendigen Umsicht, Klugheit und Vorbereitung. — Die Zusammensetzung der Kongregationen, die aus den Theologen der verschiedensten theologischen Schulen gebildet werden, bürgen für die gewissenhafteste Prüfung. — In den Entscheidungen der Kongregationen hat sich sehr selten später ein Irrtum nachweisen lassen, zur Zeit des Erlasses niemals einer mit Sicherheit. Darum ist die Sicherheit, die wir so erhalten, rein natürlich betrachtet, eine moralische, die wahrhaftig genügt und vernünftig ist. Unser ganzes Leben baut auf einer solchen auf, da wir ja meist im Leben keiner unfehlbaren Autorität gegenüberstehen und uns doch auf deren Führung verlassen müssen.

So haben wir die Gewähr, daß jene Dekrete der moralisch sichere Ausdruck der Tradition der Kirche sind, der ganz allgemein jener

göttliche Beistand versprochen wurde. Eine entgegengesetzte Ansicht, die von der Kirche, wenn auch nicht von der unfehlbaren Autorität, verurteilt, kann darum nicht zuverlässig sein; sie bringt den Glauben in Gefahr. Diese Gefahr muß jeder meiden. In den Entscheidungen wird nicht immer, sogar oft nicht über die spekulative Wahrheit oder Unwahrheit einer Lehre entschieden, sondern man beurteilt öfter die Sicherheit einer Lehre nach dem jeweiligen Standpunkt der theologischen Wissenschaft. Darum kann ein solches Urteil später abgeändert werden oder sich als falsch erweisen. Ein solches Urteil schließt deshalb das weitere Forschen nach der inneren Wahrheit einer Lehre nicht aus, vielmehr ein. Es kann der Forscher, ja er soll seine gefundenen Gründe, die er als neu und nicht berücksichtigt erkennt, der rechtmäßigen Autorität mit der schuldigen Ehrerbietung und Unterordnung zur Prüfung vorlegen. Ist er nach wiederholter genauer Prüfung von der Falschheit der Entscheidung überzeugt — für gewöhnlich wird man bei der menschlichen Neigung nach Anerkennung seiner eigenen Meinung hier immer sehr vorsichtig und skeptisch sein müssen — dann kann er sich natürlich nicht innerlich unterwerfen, und es genügt das ehrfurchtsvolle Schweigen, das die Unterlassung einer entgegenstehenden öffentlichen Meinungsäußerung verlangt. Für die Verweigerung der inneren Annahme der Entscheidung durch das zustimmende Urteil des Verstandes genügt es nicht, wenn man nur einige Schwierigkeiten hat, die man nicht lösen kann. Man muß imstande sein, neue und wichtige Gründe für die Gegenseite anzuführen oder etwas Beachtenswertes zu den bisher bekannten Gründen vorzubringen. Dabei mag es dahingestellt bleiben, ob im Falle der inneren Ablehnung der kirchlichen Entscheidung trotzdem der subjektiv gute Glaube bestehen kann infolge eines irrigen Gewissensurteiles; objektiv ist die ablehnende Haltung nicht berechtigt. An sich handelt es sich um eine schwere Verpflichtung[1].

Ähnliches gilt von den lehramtlichen Entscheidungen der einzelnen Bischöfe und ganzer Kirchenprovinzen. Sie sind nicht unfehlbar, wie es sich ergibt aus dem ständigen Zeugnis der Kirche, das nur die Gesamtheit der Bischöfe für unfehlbar erklärt. Aber sie sind in Unterordnung unter den Bischof von Rom, den Papst, authentische, von Christus als Nach-

[1] Vgl. Franz Hürth, „Tuto doceri non potest" Scholastik 5 (1930) 260—267. H. Dieckmann S. J., De ecclesia Tom. II. n. 775—792. Genauere Literaturangabe s. K. sters, Kirche S. 228 ff.

folger der Apostel amtlich bestellte Lehrer ihrer Diözese bzw. ihrer Provinz. Vom Bischof allein geht in der Diözese die Lehrvollmacht aus. Darum haben die Bischöfe nicht nur das Recht, äußeren Gehorsam zu verlangen, sondern sie müssen an sich auch innere religiöse Zustimmung fordern, weil sich das aus ihrer religiösen Autorität ergibt und weil sie sonst die ihnen von Gott gestellte Aufgabe nicht erfüllen können.

MITTEILUNGEN

Deutschkatholische Ansätze in Koblenz und Umgegend

Von Prorektor Andreas Schüller, Boppard

Das Wesen und die allgemeine Entwicklung des Deutschkatholizismus haben wir bereits früher kennengelernt, ebenso die Gemeinden auf der Linie Kreuznach—Saarbrücken[1]. Heute führen wir einzelne Versprengungen und Ansätze im Koblenzer Talkessel vor. Die Gründungen auf der Strecke Kreuznach—Saarbrücken lagen alle in konfessionell stark gemischtem Gebiet, unter überwiegend evangelischem Einfluß. So war die Lage auch in der heute zu behandelnden Stadt Neuwied, dagegen eine fast ganz katholische Umwelt traf die Sekte in Koblenz, in Neuendorf und in Mayen an.

Koblenz.

Die Stadt zählte (1843) 16 244 Einwohner, und zwar 13 692 Katholiken, 2273 Evangelische, 3 Menoniten, 276 Juden. Bereits im Mai 1845 hatte die Elberfelder Zeitung, das schärfste antikatholische Hetzblatt im Rheinlande, die unwahre Behauptung aufgestellt, in Koblenz habe sich eine deutschkatholische Gemeinde gebildet[2]. Auch heißt es in der Statistik der Sekte zum Jahre 1845[3]: „In Koblenz . . . Aussicht zur Bildung einer Gemeinde." Daß diese Nachricht den Tatsachen nicht entsprach, zeigt eine Bemerkung in den „Kirchengeschichtlichen Übersichten des Jahres 1846" von L. Diefenbach: „Koblenz wird als Gemeinde genannt, bis jetzt zwar irrig, doch protestiert eine unbekannte Quantität von Bewohnern tüchtiger Qualität gegen dort sich breitmachendes staatsgefährliche Unwesen der Ultramontanen." Zu einem Durchbruch deutschkatholischer Gesinnung kam es aber nicht. Im Gegenteil, in Koblenz hielt man 1845 einen Literaten irrtümlich für Ronge, er konnte sich kaum der Wut des ihn verfolgenden Volkes entziehen[4]. Ferner wirft folgender Vorfall aus dem Jahre 1846 ein

[1] Pastor bonus 1933, S. 389 ff.
[2] Der Katholik, Mainz 1845, Nr. 53.
[3] O. Behnsch, I 4.
[4] Der Katholik, Mainz 1845, 17. Aug.

ganz anderes Licht auf die Gesinnung des Volkes: In Koblenz hatte ein Kaufmann eine Schnupfdose mit dem Bilde Ronges in seinem Schaufenster ausgestellt. Eine Volksmenge sammelte sich an. Einige drangen ein. Der Kaufmann wurde gezwungen, die Ronge-Dose zu entfernen, um seinen Laden vor Plünderung zu schützen.

Bei einer Personenstandsaufnahme gab es im Jahre 1852 noch keine Deutschkatholiken in Koblenz, im Jahre 1853 deren aber 12[5]. Die Koblenzer Deutschkatholiken hatten sich inzwischen in einem Klub vereinigt, fanden aber anfangs wenig Beachtung. Die allgemeine Aufmerksamkeit wurde auf diese Gruppe erst gelenkt durch das Vorgehen des Dechanten Krementz von St. Kastor, des späteren Erzbischofs von Köln und Kardinals. Am 2. August 1855 richtete dieser folgendes Schreiben an den Oberpräsidenten[6]: „Seit einigen Jahren ist in der hiesigen Stadt eine Anzahl Leute tätig, um unchristliche und irreligiöse Grundsätze in Wort und Schrift zu verbreiten." An der Spitze steht der Kaufmann und Agent Wilhelm Sonntag. Die Versammlungen fänden in der Rheinstraße bei Gastwirt Kranz statt. Die Anhänger rekrutierten sich aus beiden Konfessionen. Der Dechant bat um polizeiliche Hilfe, „da die religiöse Einwirkung bei diesen Leuten ohne Frucht bleibt, ihre Tätigkeit aber nicht allein in religiöser, sondern auch in politischer und sozialer Beziehung eine höchst schädliche und, wie ich von Grund vermute, auch weiter als in dieser Stadt verzweigt ist und namentlich in letzter Zeit hier weitere Ausdehnung gewinnt." Der Oberpräsident ließ sich nun durch den Polizeidirektor Bericht erstatten. Dieser meldete: Sonntag ist ein bedeutender Demokrat von 1848, verhält sich aber jetzt politisch ganz ruhig. Die übrigen vier oder fünf Teilnehmer sind kleine Leute und sonst gutgesinnte Bürger. Sie halten gemeinsam einige deutschkatholische Zeitschriften. Sie bilden bei Gastwirt Kranz keinen Verein und ihre Zusammenkünfte sind nicht als förmliche Versammlungen zu betrachten; es besteht daher keine Veranlassung zu polizeilichem Einschreiten. In ihrem allgemeinen Wochenbericht hatte die Polizei dem Oberpräsidenten gemeldet[7]: „Auch in hiesiger Stadt, welche nicht ohne eine gewisse stille Opposition gegen die katholische Geistlichkeit ist, neigen sich einige Personen, hier aber zum Teil demokratischer Richtung, dem Deutschkatholizismus zu, ohne jedoch förmliche Konventikel zu bilden oder irgend einen Anlaß zu einem politischen Einschreiten darzubieten." In diesem Sinne wurde Dechant Krementz vom Oberpräsidenten beschieden. Die Polizei, so bemerkt der Oberpräsident, werde die Deutschkatholiken mit fortdauernder Aufmerksamkeit im Auge behalten. So instruierte er auch die Polizei. Die Angelegen-

[5] Koblenzer Staatsarchiv, 623, 2019. — Im J. 1854 beschwerte sich Pastor de Lorenzi von Liebfrauen darüber, daß eine Herrschaft ihrer Dienstmagd, die krank im evangelischen Stift lag, Ronges Aufruf an den niederen Klerus als Lektüre gegeben habe. Aus den Akten des Pfarrarchivs Liebfrauen, nach Mitteilung des Pfarrers Dr. Georg Reitz.

[6] K. St. A. 401, 15 506. — Das Pfarrarchiv St. Kastor enthält keine Akten über die Deutschkatholiken, ebensowenig, abgesehen von obiger Notiz, das von Liebfrauen.

[7] K. St. A. 403, 2182 b.

heit der Deutschkatholiken ist „um so nachdrücklicher zu behandeln, als mit der sogenannten deutschkatholischen Richtung politische (demokratische) Tendenzen verbunden zu sein pflegen, auch wohl meistens der Anfang zu einer Vereinsbildung bereits vorliegen möchte."

Es ist bezeichnend, daß im November 1855 in Koblenz von Freunden des Schneidemühler Czerski eine Sammlung[8] für ihn, der krank und in Not war, veranstaltet wurde, die zehn Taler einbrachte, „damit der wackere Kämpe für geistlichen Fortschritt nicht durch zeitliche Sorgen in seiner segensreichen Wirksamkeit gehemmt wird". Zum Neujahrstage 1856 schickten seine Koblenzer Freunde ihm sechs Taler „in dankbarer Erinnerung an die erhabenen Worte der Wahrheit, die er zu uns gesprochen". Wahrscheinlich hat Czerski gelegentlich seines Kuraufenthaltes in Ems im Oktober 1855 wie in Neuendorf so auch in Koblenz in der Versammlung seiner Anhänger geredet.

Ohne Zweifel wäre der Klub der Deutschkatholiken in Koblenz ohne weitere Beachtung geblieben, wenn nicht Dechant Krementz zu einem außergewöhnlichen Vorgehen gegen das Haupt der Bewegung, gegen den Kaufmann Sonntag, sich veranlaßt gesehen hätte. Dies erregte nicht nur in Koblenz, sondern in der Presse ganz Deutschlands Aufsehen[9]. Koblenz galt als ein Hauptsitz des nach den Kölner Wirren neuerwachten katholischen Bewußtseins. Im Jahre 1850 waren die Franziskanerinnen nach Koblenz gekommen, 1857 kamen die Schwestern vom Hl. Geist. In denselben Jahren begannen die Schulbrüder ihre Tätigkeit, ebenso ließen sich die Redemptoristen in Koblenz nieder. Im Jahre 1851 war zu Koblenz durch die Redemptoristen eine Mission gehalten worden, die die Geister aufrüttelte, im Jahre 1853 veranstalteten die Jesuiten eine solche zu Ehrenbreitstein (zwei ihrer Missionare waren alte Koblenzer, P. Haßlacher und P. Pottgeißer). Noch manche andere Anzeichen des von der Romantik genährten, von der Politik der preußischen Reaktion begünstigten Aufstieges kirchlichen Lebens ließen sich aus den 50er Jahren für Koblenz anführen. — Ohne Zweifel lebten in Koblenz, wie in jeder größeren Stadt des Rheinlandes, Paare, die nur die Ziviltrauung in Anspruch genommen hatten, meist, weil die kirchliche Trauung ihnen versagt werden mußte. In dieser Lage befand sich, weil seine erste Frau noch lebte, auch seit Jahren der Kaufmann Wilhelm Heinrich Sonntag[10]. Gegen keinen war früher oder später in Koblenz mit namentlicher Exkommunikation vorgegangen worden. Es ist anzunehmen, daß durch die namentliche Exkommunikation weniger der Ehemann Sonntag als das Haupt der beginnenden deutschkatholischen Bewegung in Koblenz getroffen werden sollte. Dechant Krementz ging scharf vor. Er erschien zweimal in Sonntags Wohnung und fragte nach

[8] Dkath. Sonntagsblatt, 27. Dez. 1855.

[9] Der im vergangenen Jahre in Boppard verstorbene 87jährige Pfarrer Heinrich Rödelstürz aus Koblenz wußte noch Erinnerungen aus seiner Kindheit über diese Angelegenheit zu erzählen.

[10] Vgl. W. H. Sonntag, Meine Exkommunikation, Ein Wort an meine Mitbürger, Wiesbaden 1856.

der Lektüre verbotener Bücher und nach seiner Ehe. Bald darauf wurde Sonntag und seine zweite Frau im Auftrage des Bischofs schriftlich aufgefordert, „die kirchlich ungültige und unerlaubte Verbindung aufzugeben", sonst werde mit Exkommunikation vorgegangen. Sonntag antwortete nicht. Es folgte ein zweites Schreiben des Pfarrers. Am 9. Dezember 1856 erfolgte die Excommunicatio major in der längst nicht mehr üblichen aufregenden und tiefgreifenden mittelalterlichen Form[11]. Es war das letztemal, daß in Koblenz die Excommunicatio major ausgeführt wurde. Krementz predigte im Hochamte über die Nur-Zivilehe. „In größter Eile umgekleidet, erschien (danach) Herr Krementz wieder (im Schiff der Kirche), in der Hand die Exkommunikationsschrift (des Bischofs Arnoldi) und begleitet von zwei Gehülfen (Kaplänen), welche brennende Kerzen trugen. (Die eine Kerze sollte seine Taufkerze, die andere die seiner jetzigen Frau vorstellen.) Mitten in der Kirche stehend verlas derselbe mit anscheinender Gemütsruhe das erwähnte Schreiben und blies nun die Kerzen seiner Begleiter aus, etwa mit den Worten: »Das Licht ist ihnen erloschen; sie sind nicht würdig, daß das Licht des Herrn ihnen leuchte.« Mit anscheinend gesteigertem Zorn warf er sodann die Lichter (Kerzen) zu Boden, und während die Trümmer nach ihm zurücksprangen, rief er: »Die Totenglocke läutet zum Grabgesang!« Man hörte wirklich Geläute und Grabgesang . . . Zugleich lehrte Herr Krementz, jeder sei unwürdig der Segnungen der Kirche, der nur mit den Gebannten rede, sie grüße oder in irgend einen Verkehr mit ihnen trete." „Ich habe nie mehr Menschen in meinem Hause und Laden gesehen, als an und nach dem Tage jenes kirchlichen Aktes. Man zeigte mir die unzweideutigsten Beweise der Teilnahme. Abends ertönte eine Serenade vor meinem Fenster." Sonntag war schon vorher geneigt, der Sekte der Deutschkatholiken beizutreten. „Im letzten Sommer (1855) waren mehrmals durchreisende deutschkatholische Prediger hier; wir suchten sie auf, um von ihnen Näheres über ihre religiösen Gemeinden zu hören." Jetzt, da Sonntag in den Augen seiner kirchlich denkenden Mitbürger diskreditiert worden war, trat er förmlich der Sekte bei. „Sie (die Geistlichkeit) stieß mich hinaus, als sie wähnte, daß ich im Begriffe stehe, freiwillig zu gehen." Sonntag wollte zeigen, „wie Priesterfluch weder an meiner Ehre noch an meiner Seligkeit das geringste mindern kann". Es verbreitete sich in Koblenz das Gerücht, Sonntag könne sich hier nicht halten, er wolle nach Neuwied übersiedeln. Er aber erklärt, sich in Koblenz wohl zu fühlen und nicht daran zu denken, wegzuziehen. Bald danach löste sich der Klub der Deutschkatholiken in Koblenz auf[12]. Die Personenstandsaufnahme vom Jahre 1858 kennt in Koblenz keine Deutschkatholiken mehr.

Ein kleines Nachspiel sei noch erwähnt. Eine Koblenzer Lehrerin hatte ihren Schülerinnen verboten, bei Sonntag Schreibmaterialien zu kaufen und hatte Zuwiderhandelnde bestraft. Sonntag legte Klage ein. Das Gericht aber wies die Klage zurück, weil die Lehrerin „für die religiös-

[11] Gleichzeitig wurden zu Liebfrauen namentlich exkommuniziert die erste Frau Sonntags und deren zweiter Mann.

[12] Dkath. Sonntagsblatt, 12. V, 26 XI, 12 XII 1855.

sittliche Bildung" ihrer Kinder zu sorgen habe und in dieser Hinsicht nach den Grundsätzen ihrer Kirche gehandelt habe[13].

In der dritten Periode der Entwicklung des Deutschkatholizismus — während des freien, vom Staate ungehemmten Sichauswirkens — wurde Koblenz von der jetzt schon fast sterbenden Bewegung nur leicht berührt. Schon im Jahre 1860 waren einige Koblenzer Bürger an einer Versammlung zu Rolandseck beteiligt, die von Kölner Freigeistern ausging und den Zweck verfolgte, „Vereine der Gewissensfreiheit" zu gründen[14]. Im Juli 1862 brachte[15] ein junger Mann, dessen Name nicht genannt wird, in der Wirtschaft des Bassenheimer Hofes eine im deutschkatholischen (freireligiösen) Sinne gehaltene Versammlung zustande, die von etwa 60 Personen, meist aus dem Handwerkerstande, aber auch von manchen Frauen, besucht war. Die Gründung einer freireligiösen Gemeinde wurde vorbereitet. Der Wirt wurde am andern Tage von seinem Pfarrer (de Lorenzi von Liebfrauen) gerufen und scharf getadelt. Am 27. Januar 1863 trat Johannes Ronge selbst in Koblenz für seinen Frankfurter freireligiösen Reformverein auf. Auch Czerski redete hier im Juli 1863. Im Anschluß daran kam nun 1863 ein freireligiöser Verein mit regelmäßigen Versammlungen im Sommertheater vor dem Mainzer Tor zustande, der sich dem Bund der freireligiösen Gemeinden anschloß. Bei diesem Verein bestand nicht der Zwang (wohl aber bei den Gemeinden), aus der angestammten Kirche auszutreten. Vereinzelte Koblenzer Mitglieder schickten zuweilen auch in späteren Jahren noch kleine Gaben an die Stiftung freireligiöser Gemeinden. Weiterhin tritt dieser Koblenzer (wahrscheinlich sehr schwache) Verein nicht in die Erscheinung.

Neuendorf.

Neuendorf zählte 1844 1904 Seelen; alle waren katholisch mit Ausnahme von 5 Evangelischen und 25 Juden.

Die Neigung zum Deutschkatholizismus[16] bei einigen ging aus lokalen Streitigkeiten hervor. Außerordentlich zufrieden war die Gemeinde mit dem im Geiste der Aufklärung befangenen früheren Koblenzer Seminarlehrer, dem Gründer der Koblenzer Stadtbibliothek und Gemäldesammlung: Pfarrer Johann Michael Lang (1804 bis 1834). In seinem eifrigen Nachfolger Christian Herbert (1834—1849) hingegen war der Geist des neuerwachten Katholizismus lebendig. Einem großen Teil der Pfarrkinder gefiel sein Geld kostender Eifer durchaus nicht. Zu einem jahrelangen erbitterten Streit kam es durch das Gehalt für den damals gegen den Willen der Gemeinde erstmalig ernannten Kaplan und durch Reparaturkosten des Pfarrhauses[17]. Der Pastor, so klagte 1844 die Gemeinde, will „den Katholizismus auf Kosten der Bürger

[13] Uhlich, Sonntagsblatt, Magdeburg 1857, Nr. 5 u. 34.
[14] Dkath. Sonntagsblatt 1860, 4. Juli.
[15] Dkath. Sonntagsblatt, 29. Juli 1862.
[16] Das Pfarrarchiv Neuendorf besitzt keine Akten.
[17] K. St. A. 623, 2593; 442, 3615.

in die Höhe schrauben", „er will uns alle zu Kapuzinern machen". Die Gemeinde bat um einen andern und zwar jüngeren Pastor. In einer Klageschrift des Ortsvorstehers und einer Anzahl Bürger an den Oberpräsidenten vom Jahre 1846 heißt es: „Der Pastor tritt bei seinen Kanzelvorträgen derart auf, daß die Bürger längst den größten Ärger daran finden, und ein großer Teil besucht dieserhalb die Kirche wenig oder mehrere gar nicht." „Der Pastor hat sich durch sein albernes Betragen so dem allgemeinen Gelächter selbst in der Kirche ausgesetzt, daß er von jüngeren Leuten in öffentlichen Gesellschaften bespöttelt wird. Derselbe tritt mit solchen ultramontanen Grundsätzen auf, woran die Gemeinde den größten Widerwillen hat, denn seine am vorigen Sonntag gehaltene Rede ist als eine Volksaufwiegelung zu betrachten." Die Abneigung Wohlhabender gründete sich in erster Linie auf die Geldausgabe, die der Pastor veranlaßte.

Daß damals (1846) schon Deutschkatholiken oder wohl besser deutschkatholisch Gesinnte in Neuendorf vorhanden waren, geht aus folgender Stelle dieser Predigt hervor: Der Pastor hatte versucht, eine Kollekte für die Armen zu halten, aber nichts einbekommen. Er sprach nun am folgenden Sonntage zu den Armen auf der Kanzel: „Ihr kennt sie, gehet zu den Deutschkatholiken; sie werden euch abweisen, trotzdem sie die Speicher voll Frucht und die Keller voll Kartoffeln haben, seht, diese sind schuld, daß ich euch nicht mehr helfen kann." Es bestand also 1846 schon eine Gruppe von Deutschkatholiken in Neuendorf, die unter der wohlhabenden Klasse zu suchen ist.

Die deutschkatholischen Neigungen bestanden auch unter den drei folgenden Pastören fort: Matthias Lauer, 1849—1853, Johann Bernhard Bock, 1853—1854; Anton Schruff, 1854—1859. — (Aus diesem schnellen Wechsel der Pastöre gibt sich die Gesinnung der Gemeinde kund). Am 9. Oktober 1855 berichtete[18] der Koblenzer Polizeidirektor an den Oberpräsidenten: „In der Gemeinde Neuendorf ist seit Jahren eine deutschkatholische Richtung vorhanden, die sich übrigens nicht aufs politische Feld verirrt, sondern in religiösen Grenzen bleibt und innerhalb der letzteren von der Pfarrgeistlichkeit noch nicht hat unterdrückt werden können. Am 12. August (1855) hat sich der deutschkatholische Pfarrer Czerski aus Schneidemühl, der bekanntlich auch keinerlei politische Tendenzen verfolgt und sich zu Ems zur Badekur aufhielt, von dort aber auf Instanz des Bischofs von Ketteler in Mainz verdrängt wurde, in Neuendorf einige Nachmittagsstunden aufgehalten und dortigen Insassen und einzelnen von hier (Koblenz) dorthin gekommenen Personen eine Anrede im Gasthause J. Milz gehalten, sich demnächst aber aus hiesiger Gegend ganz entfernt." In einem Polizeibericht vom 30. November desselben Jahres 1855 heißt es[19]: „In Neuendorf sind seit alter Zeit deutschkatholische Sympathien, die aber dort ... keine politische Tendenz verfolgen, sondern sich rein auf dem katholisch-kirch-

[18] K. St. A. 401, 15 506.
[19] K. St. A. 403, 2182[b].

lichen Reformgebiete bewegen." Wann der Deutschkatholizismus in Neuendorf ausklang, war nicht zu ermitteln.

Mayen.

Mayen war fast ganz katholisch. Es zählte 1843 unter 4557 Einwohnern 4291 Katholiken, 104 Protestanten und 142 Juden. Es zeigten sich Ansätze zu einer deutschkatholischen Bewegung, die aber zu keiner Gemeindebildung führten.

Schwarzsehend richtete[20] der Pfarrer Stephan Brämig von St. Johann bei Mayen einige Schreiben an die geistliche Behörde zu Trier über die Umtriebe der Sektierer zu Mayen. Nach seiner Darstellung zogen im Juli 1845 Mayener Deutschkatholiken auf die Dörfer, um Ronges Brief an den Bischof von Trier und Broschüren zu vertreiben. Im einzelnen wird angegeben, ein Jude aus Obermendig verkaufe Sacktücher mit daraufgedruckten, den Deutschkatholizismus verherrlichenden Gedichten und Aufsätzen. Auch beabsichtige man, eine Partie der Licht'schen Broschüren zu vertreiben. Dechant Johann Michael Schnitzler in Mayen, der zum Bericht aufgefordert wurde, zog, wie er sagt, in der Stadt und auf dem Lande genaue Erkundigungen ein, konnte aber nichts erfahren, was auf die Gründung „einer Separat-Kirchengemeinde" hindeutet. Im Mai 1846 erstattete Brämig genauere Meldung: In Mayen bestehe ein „Klub" der Deutschkatholiken, ihn präsidiere der Steuereinnehmer K. Auch der Graf Renesse auf Schloß Bürresheim und sein Verwalter seien Anhänger der Sekte. Er beabsichtigte, auf dem Schloß deutsch-katholischen Gottesdienst abhalten zu lassen. Nur durch die Wachsamkeit des Dechanten und der übrigen Geistlichkeit sei dies verhindert worden. Pfarrer Brämig hielt, wie er selbst schreibt, „scharfe" Predigten gegen die Deutschkatholiken. Die Korrespondenz, die er mit ihnen führte, legte er der geistlichen Behörde vor. Leider hat sie sich nicht erhalten. Nach der allgemeinen Einstellung des Generalvikariates legte es der Angelegenheit keine weitere Bedeutung bei, es tadelte den Pfarrer Brämig, weil er sich unangemessener Ausdrücke bediente („elendes Treiben", „der Sippschaft"), weil er kränkende Predigten gegen die neue Sekte gehalten habe, statt leidenschaftslos die Kernpunkte klarzulegen, habe er sich in Nebendingen verloren u. dergl.

Daß in Mayen Zunder lag und daß er qualmte, geht schon daraus hervor, daß die deutschkatholische Zeitschrift „Für christkatholisches Leben", die hier Leser hatte, sich mit dem Städtchen befaßte[21]. Es wird geklagt, daß die Schriften des Borromäusvereins die Gegend überfluteten, daß der eine der beiden Kapläne fast jeden Sonntag „donnernde" Predigten über die Autorität der Kirche halte und dabei über Ronge losziehe. „Niemand wagt es, ein mißbilligendes Wort ihm oder dem Dechant (Schnitzler), einem großen Römling, zu sagen, so sehr sind die Leute eingeschüchtert." Heuchler würden erzeugt. „So sieht man Ärzte, Notare,

[20] Akten des Gen.-Vik. Trier. Im Pfarrarchiv Mayen und St. Johann bei Mayen finden sich keine auf den Deutschkatholizismus bezügliche Akten.

[21] O. Behnsch VI 155.

Advokaten und sonstige Geschäftsleute fleißig die Kirche besuchen, während sie früher Libertiner waren und nicht selten gegen das Pfaffentum sich laut äußerten. Jetzt sprechen sie öffentlich gegen die vorgehenden Reformen (d. h. gegen den Abfall von der katholischen Kirche). Sie bringen dadurch die Priester auf ihre Seite, und diese, in dankbarer Anerkennung, sind nun darauf bedacht, ihren wiedergewonnenen Schafen Verdienst zuzuweisen." Aus diesen schiefen Urteilen ersieht man jedenfalls, wie besonders durch den Geist der Romantik, durch die Kölner Wirren und durch den Kampf gegen den Deutschkatholizismus das kirchliche Bewußtsein, besonders bei den Gebildeten, aufgerüttelt wurde. — Weiteres ist über die Ansätze einer deutschkatholischen Bewegung in Mayen nicht überliefert.

Neuwied.

Weitab von den Brennpunkten der Bewegung (Linie Kreuznach—Saarbrücken) kam es auch in Neuwied zu einer allerdings späten Gemeindebildung. Die Stadt zählte 1843 6002 Einwohner, und zwar 3945 Protestanten, 1726 Katholiken, 51 Menoniten, 280 Juden. Es war anfangs der 60er Jahre die Bewegung so weit gediehen, daß jetzt mehr Protestanten als Katholiken neu zutraten.

Schon im Mai 1845 scheint in Neuwied der Ansatz zu einer deutschkatholischen Bewegung vorhanden gewesen zu sein[22]. Zu Anfang des Jahres 1846 waren die Verhältnisse noch zu keiner Klärung gediehen, denn in den „Kirchengeschichtlichen Übersichten" von L. Diefenbach steht Neuwied mit einem Fragezeichen versehen. In der Zeit vor der Revolution und in der Zeit der folgenden Reaktion hören wir nichts von Neuwied. Die Bewegung hatte hier keinen Boden gefaßt.

Erst in der dritten Periode der freien Entwicklung setzt zu Neuwied eine Agitation ein. Ostern 1860 wurde der bergische Agitator Dr. Rudolf Nagel, früher Dozent an der evangelisch-theologischen Fakultät zu Bonn, zu einem Vortrag über die Notwendigkeit des freireligiösen Dissidententums eingeladen. Auch beteiligte sich Neuwied im selben Jahre zu Rolandseck an einer Versammlung, die den Zweck hatte, einen „Verein der Gewissensfreiheit" zu gründen[23]. Seit 1861 schickte der Industrielle Otto Remy öfter ziemlich namhafte Beiträge zu einer freireligiösen Stiftung, vereinzelt auch andere Bürger. Im November 1862 hielten Czerski und Kerbler (der dritte Hauptagitator in der deutschkatholischen Bewegung) hier vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Vorträge. Die aufgelegte Liste soll nach dem deutschkatholischen (feireligiösen) Sonntagsblatt schöne Resultate erzielt haben. Vom Austritt aus den angestammten Kirchen war bis jetzt noch nicht ernstlich die Rede; aber es war, wie der Berichterstatter der Sekte meint, doch schon so viel gewonnen, daß die träge Masse der Gleichgültigen zum Nachdenken angeregt worden war. Der Bitte, bald wiederzukommen, wurde entsprochen[24], denn am 25. und 26. Januar hielt Johannes Ronge selbst hier seine Vorträge im Interesse des Frankfurter freireligiösen Reformvereins.

[22] O. Behnsch, I 9.
[23] Dkath. Sonntagsblatt, 1860, 6. Mai u. 4. Juli.
[24] Neuwieder Zeitung, 1860, 6. Mai u. 4. Juli.

(Der mündlichen Überlieferung nach soll Ronge damals auch in Bendorf aufgetreten sein. Die Richtigkeit ließ sich aber weder aus den Akten, noch aus der zeitgenössischen Literatur, noch durch Nachfragen bei den Behörden feststellen.) Auf der ersten Versammlung deutschkatholischer und freireligiöser Gemeinden aus Rheinland und Westfalen zu Duisburg im Jahre 1863 war als Vertreter Neuwieds Otto Remy anwesend. Im März 1863 redete in Neuwied der deutschkatholische Prediger Flos. Im Jahre 1864 trat Dr. Rudolf Nagel aus dem Wuppertal nochmals in Neuwied auf[25]. Otto Remy gab im deutschkatholischen Sonntagsblatt 1864 (10. Juli) den Rat, alle Anhänger sollten aus den angestammten Kirchen austreten, um die Kinder aus dem Religionsunterrichte herauszubekommen und um von der Kirchensteuer frei zu werden.

Zu einer Gemeindebildung in Neuwied kam es aber erst im Jahre 1868. Im September traten[26] Männer aus der evangelischen oder katholischen Kirche aus und vereinigen sich zu Erbauungsstunden, die zahlreich besucht wurden und den Kern einer späteren „Deutschnationalen Volkskirche" bilden sollten. „Nur der Austritt, so hieß es, kann helfen; Opfer müssen gebracht werden."

Ein Inserat der Dissidenten in der „Zukunft" (Nr. 401) hatte die Aufmerksamkeit des Kultusministers in Berlin auf sich gelenkt[27]. Nach einem Schreiben des Ministers vom 19. Oktober 1868 an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz hat in Neuwied eine Anzahl Katholiken und Evangelischer, zu denen sich in den religiösen Erbauungsstunden auch Juden zahlreich einfinden, den Austritt aus der Kirche vor Gericht zu Protokoll erklärt „in der Absicht, einen religiösen Verein zu bilden, welcher als Kern einer künftigen unabhängigen deutschnationalen Volkskirche im Geiste der heutigen Weltanschauung und Bildung" bezeichnet wird. Der Minister wünschte Auskunft. Die Berichte des Bürgermeisters und des Landrates ergeben folgendes: Die mit so hochtönenden Worten dargestellte Bewegung ist im höchsten Grade unbedeutend und wird im Publikum kaum beachtet. Zehn exzentrische, neuerungssüchtige Männer haben sich in einem Verein zusammengetan unter Führung eines reichen und geachteten Mannes namens Otto Remy, der sie auch geldlich unterstützt. Sie nennen sich „Männer der Tat". Viele Zuhörer finden sich bei den Versammlungen aus Neugierde ein. „Die Personen sind wenig geeignet, dem Publikum zu imponieren. Bei dem gesunden und ernstreligiösen Sinn, welcher hier herrscht, wird die Bewegung ohne Folgen bleiben." Es handelt sich um Vorarbeiten zur Gründung einer deutschkatholischen (freireligiösen) Gemeinde.

Die formelle Gründung der deutschkatholischen (freireligiösen) Gemeinde zu Neuwied fand in einer zahlreich besuchten „Einweihungsfeier" am 13. Juni 1869 statt. Mit der Gründungsfeier war nämlich die Einweihung eines neuerbauten Saales verbunden. „Ein kleines Gebäude mit griechischer Fassade, das den Versammlungen und auch der Kunst

[25] Dkath. Sonntagsblatt, 1864, 21. Juli.
[26] Dkath. Sonntagsblatt, 1868.
[27] K. St. A. 403, 7578.

(Theater) dienen soll", war im Bau gerade fertig geworden. Prediger Wislicenus hielt die Festrede. Zur Festfeier waren Deputierte der Schwestergemeinde Rüdesheim herbeigeeilt. Nachmittags fand, wie es späterhin oft gehandhabt wurde, gesellige Zusammenkunft mit Reden und Vorträgen statt. Von Anfang an standen die Neuwieder Deutschkatholiken mit der kleinen, aber rührigen Gemeinde zu Rüdesheim (gegründet 1846) in lebhafter Verbindung, sie waren dort eingepfarrt, Rüdesheim aber war Filialgemeinde von Wiesbaden. Jetzt wurde Neuwied selbständig. Grundsätzlich sollte künftighin an jedem ersten Sonntage im Monat Gottesdienst gehalten werden. Nachmittags wurde dann oft von fünf bis sieben Uhr Religionsunterricht veranstaltet. Danach fand die gesellige Abendsitzung statt.

Wir können die Veranstaltungen der deutschkatholischen (freireligiösen Gemeinde zu Neuwied bis zum Jahre 1875 verfolgen. Dann verlassen uns Archiv und Literatur. Am häufigsten trat als Prediger auf Dr. Bodenheim aus Bonn, der auch in dem freireligiösen Verein zu Köln und in den Gemeinden des Wuppertals tätig war. Ferner finden wir als Prediger Wislicenus, Biron, der 1871 nach Amerika auswanderte, Uhlich aus Magdeburg, Hieronymi, Elßner. Es waren dies Prediger, die auch auf der Linie Kreuznach—Saarbrücken auftraten. Im Jahre 1875 stand die Gemeinde noch relativ in Blüte. In diesem Jahre beschickte sie, vertreten durch Dr. Bodenheim, die Synode des südwestdeutschen deutschkatholischen Verbandes, die damals in Rüdesheim tagte.

Wann die deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde zu Neuwied u n t e r g i n g, konnten wir nicht feststellen. Heute findet sich kaum noch eine Erinnerung an dieselbe[29].

Einkehrtag für Frauen und Mütter.

Zu dem Artikel Seite 116 ff. in Heft 4 erhalten wir nachstehende Zuschrift:

„Der Artikel »Einkehrtage für Frauen und Mütter« von Domvikar Schlags-Trier im Juliheft des Pastor bonus verdient nicht nur b e g r ü ß t, sondern überall, wo geschlossene oder halbgeschlossene Exerzitien oder Familienwochen einstweilen nicht möglich sind, s o r g f ä l t i g ü b e r l e g t zu werden. Möge doch die vorzügliche Anregung in allen Pfarreien eifrig g e f ö r d e r t werden!

Zu Punkt 3 und 4 sei eine kleine Ergänzung gestattet: Aus langjähriger Erfahrung habe ich die Überzeugung gewonnen, daß man auch in Einkehrtagen einen Vortrag über Beicht, hl. Messe und Kommunion n i c h t auslassen darf. Sehr oft haben Exerzitanten dem Schreiber dieser Zeilen versichert: »Von allem, was wir gehört haben, war die Belehrung über die hl. Beicht, über andächtiges Mitfeiern der hl. Messe und über eine würdige hl. Kommunion das Notwendigste. Denn das ist das tägliche Brot im geistigen Leben. Wir hätten gerne noch einige Stunden länger ausgeharrt, um auf diese Dinge ja nicht verzichten zu müssen.«

[28] Neuwieder Zeitung.

[29] Das katholische und das evangelische Pfarramt besitzen keine auf die Bewegung und auf die Gemeinde bezügliche Akten. Mitteilung der beiden Pfarrämter.

Wonach aber die Schäflein hungern, das darf k e i n Hirt ihnen vorenthalten.

Das Beste ist natürlich eine Belehrung über die Beicht am Vorabend und dann Beichtgelegenheit. Ist das nicht möglich, so lieber einen vierten oder fünften Vortrag hinzufügen, als jede Belehrung über die genannten drei Dinge auslassen."

Verfasser dieser Zuschrift ist in dieser Sache seit Jahren sehr erfolgreich tätig. Seine Erfahrungen verdienen gewiß Beachtung.

Wir haben den Verfasser des obigen Artikels um Stellungnahme und Äußerung gebeten, weil die wichtige Frage der Einkehrtage vielseitiges Interesse findet. Er schreibt:

Die vorstehenden Ausführungen heben mit vollem Rechte die Bedeutung der Beichte, der hl. Messe und der hl. Kommunion hervor. Sie sind von demselben Geiste getragen, der seit Jahren die religiösen Familienwochen zu bewußt e u c h a r i s t i s c h e n Familienwochen zu gestalten sucht. Jeder Priester weiß auch, daß die Heilighaltung des Familienlebens durch nichts mehr gefördert werden kann, als durch die Verehrung des Altarssakramentes in Messe und Kommunion, und daß ohne die Beichte eine tiefe Religiösität nicht erzielt und nicht bewahrt werden kann. In grundsätzlichen Fragen sind wir also mit obigen Ausführungen einig. Wo die Möglichkeit besteht, dem Einkehrtag einen Nachmittag zur Vorbereitung auf Beicht und Kommunion vorangehen zu lassen, ist das ja sicher zu begrüßen. Wenn aber möglichst vielen Frauen und Müttern die Wohltat der Einkehrtage zuteil werden soll, müssen wir uns schon Beschränkungen auferlegen.

Wir haben (Seite 117) drei Formen der Einkehrtage für Frauen und Mütter unterschieden. Die dritte Form — Eingekürzte Exerzitien mit einem bestimmten Sonderziel — gibt ohne Mühe Raum für die oben empfohlenen Vorträge. Bei der zweiten Form — Vorbereitung und Werbeschule für Familienwochen — dürfte man auf diese Vorträge wohl mit Rücksicht auf die bevorstehenden Familienwochen, um nicht vorzugreifen, verzichten können. Für die Eintagsform der Familienwoche, die nur dann in Frage kommt, wenn Familienwochen in absehbarer Zeit als unmöglich bezeichnet werden müssen, glauben wir bei unsern Darlegungen beiben zu müssen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Es sollen Einkehrtage sein, die bei einem Minimum an Zeit und Kosten unsere Frauen und Mütter anleiten, Ehe und Familienleben in ganz übernatürlichem Lichte zu schauen. Diese Anleitung kann nur in ähnlicher — aber bei weitem nicht in so vollständiger — Weise geschehen wie in den Familienwochen. Da wird man doch wohl darauf bedacht sein müssen, diese Anleitung so gut zu geben, als es an einem Tage in nur wenigen Stunden möglich ist. Dabei ist aber unbedingt im Auge zu behalten, daß man den Teilnehmerinnen nicht mehr bietet und zumutet, als sie an einem Tage fassen können. Einen vierten oder gar noch einen fünften Vortrag einfügen, halten wir an dem Tage für ein Zuviel. Wenn die Frauen an einem Einkehrtage die gottgewollte Heiligkeit des Familienlebens, ihre Aufgabe und Verantwortung als Gattin und Mutter tief und

ernst erfaßt haben, dann darf man den Tag als hinreichend erfolgreich betrachten. Auch hier muß gelten: Ne quid nimis!

2. Was über Beichte und Kommunion zu sagen ist, läßt sich in Predigt und Katechese jederzeit sagen. Ich gebe zu, an einem Einkehrtage gesagt, macht es tieferen Eindruck. Was ich aber Frauen und Müttern an einem Einkehrtage sagen kann, läßt sich nicht in der Predigt sagen. Da meine ich, müßte man die Gelegenheit eines Einkehrtages aber auch bis zur letzten Minute für diese Spezialwahrheiten ausnützen.

3. Nach den bisherigen Erfahrungen haben die Teilnehmerinnen immer schon beim ersten Male die Einkehrtage schätzen gelernt. Es erwacht meistens auch das Verlangen nach neuen Einkehrtagen (vergl. Brief, S. 119/20). Man wird beim zweiten Male nicht dasselbe bieten wie beim ersten. Da hat man die beste Gelegenheit, die Eucharistie in den Mittelpunkt zu stellen und die Beichte als das zweite der besonderen Heiligungsmittel zu behandeln.

Einkehrtage, die von Samstags bis Montag früh währen, sind sicher höher zu bewerten. Aber eine ungleich größere Zahl kommt in den Genuß dieser Wohltat, wenn wir die jetzt vielfach erprobte Kurzform wählen.

Scientia Sacra.[1]

Kardinal Schulte, der einst selbst die akademische Lehrtätigkeit ausgeübt und die Zeitschrift Theologie und Glaube hatte begründen helfen, erhielt zum 25jährigen Bischofsjubiläum eine wissenschaftliche Festgabe, die ihm gewidmet wurde von Gelehrten, deren Ausbildung er gefördert hat. Die Beiträge zerfallen in solche zur historischen und systematischen Theologie.

Die erste Gruppe eröffnet (S. 11—40) Theodor Klauser (Bonn) mit einer gründlichen Studie über einen Kirchenkalender, der in Quatuor Coronati, der Titelkirche des Kardinals, entdeckt wurde. Seine Entstehung wird auf etwa 1246 datiert. — Karl Schäfer (Regensburg) untersucht (S. 41—70) den griechisch-lateinischen Text des Galaterbriefes in der Handschriftengruppe DEFG und bringt damit einen wertvollen Beitrag zu den schwierigen und keineswegs abgeschlossenen Fragen der neutestamentlichen Textkritik. — Die interessante Antrittsvorlesung von Adolf Kalsbach (Bonn) über die Umwandlung des heidnischen in das christliche römische Stadtbild ist als dritter Beitrag (S. 71—84) gedruckt. — Heinrich Ostlender (Köln, Albertus-Magnus-Institut) schreibt (S. 85—113) über Alberts des Großen Kommentar zum Hohenliede. In 13 Handschriften glaubt er einen echten Kommentar Alberts nachweisen zu können. Die äußere Bezeugung ist allerdings schwach und die inneren Kriterien, wie Aristotelesbenutzung, Interesse an naturwissenschaftlichen Fragen und Parallelen mit echten Darlegungen Alberts scheinen nicht ganz durchschlagend. Im Anhang gibt Ostlender eine musterhafte Edition

[1] Scientia Sacra. Theologische Festgabe, zugeeignet Kardinal Schulte. Bachem, Köln, und Schwann, Düsseldorf. 1935. 370 S. 4°.

des Prologs. — Der Artikel von Gottlieb Söhngen (Bonn) „Thomas von Aquin über Teilhabe durch Berührung" handelt (S. 114—141) über Aristotelismus und Neuplatonismus in der Anthropologie und Erkenntnislehre des hl. Thomas. Im wesentlichen dürfte Söhngen richtig gesehen haben. Die Schwächen seiner Interpretationsmethode spürt er selbst, wie die Bemerkungen S. 127 und 141 erkennen lassen. Man darf nicht ohne Einschränkungen die Summe nach dem Sentenzenkommentar erklären und auch nicht Cajetans Auffassung der Thomastexte als die einzig mögliche hinnehmen. Gerade die Wendung „causaliter cognosci", worauf alles hier ankommt, bringt Thomas nicht. — Josef Koch (Breslau) veröffentlicht (S. 142—168) ein wichtiges, von ihm kürzlich entdecktes Gutachten des Ägidius Romanus über 23 Sätze des in Vienne 1311 verurteilten Franziskaners Petrus Johannes Olivi. Der Artikel ist ebenso beachtenswert für die Geschichte der dogmatischen Zensuren wie für die dogmatischen Entscheidungen des Viennense, die sich gegen Olivis Theorien richten. Nach articulus 15. ist tota anima forma corporis nur Gegensatz zu Olivis Meinung, sie sei es allein in ihrem sinnlichen Teile. (Cf. Denz. 481.) — Theodor Steinbüchel (Gießen) legt (S. 169—228) das Problem der Existenz in idealistischer und romantischer Philosophie und Religion mit großer Klarheit und Sachkenntnis dar. Gegenüber dem allem Subjektiven abgeneigten Hegel wurden Schelling, Fr. von Schlegel, Baader und Scheiermacher dem menschlichen Ich in seiner Besonderheit und seiner Bezogenheit auf das Du Gottes mehr gerecht.

Der gediegene erste systematische Artikel (S. 231—251) ist von Johannes Brinktrine (Paderborn) dem dogmatischen Beweis aus der Liturgie gewidmet. Er zeigt, daß die Liturgie Beweisquelle ist und sucht ihr Verhältnis zu den übrigen dogmatischen Erkenntnisquellen zu bestimmen, indem er sie auf die loci traditio und auctoritas catholicae vel romanae ecclesiae zurückführt. Ausführlich werden dann die Schwierigkeiten des Beweises aus der Liturgie dargelegt. In der Liturgie können sich Texte finden, die von einer späteren Stufe der dogmatischen Entwicklung beseitigt werden. Unmöglich ist freilich, daß die Liturgie irgendeiner Zeit etwas bietet, was der kirchlichen Lehre derselben Zeit widerstreitet. Ein liturgischer Text ist nur dann beweiskräftig, wenn er in der ganzen Kirche angenommen ist, wenn er in innerer notwendiger Beziehung zum Glauben steht, und wenn er die betreffende Wahrheit eindeutig ausspricht. Die am 11. 2. gefeierte Apparitio steht z. B. nicht in innerer Beziehung zum Dogma der Unbefleckten Empfängnis. Der Grad der Sicherheit wächst oder verringert sich bei dem Beweise aus den liturgischen Texten je nach der Stellungnahme der Kirche, der Häufigkeit des Gebrauches und der Beziehung zum Glauben. Aus den liturgischen Symbolen (Zeremonien) lassen sich ebenfalls dogmatische Beweise führen, weil sie bald direkt (Niederknien des Priesters bei der hl. Wandlung), bald indirekt (Inklination bei Gloria Patri) Glaubenswahrheiten ausdrücken. Die Rubriken sind insofern Beweisquelle, als eine sichere Gültigkeit der Sakramente gegeben ist, wenn man ihren Weisungen gemäß handelt. Das ist von Wichtigkeit, z. B. für die Immersionstaufe und die einmalige Salbung bei der hl. Ölung im Notfalle. Allerdings läßt sich nicht umgekehrt aus einer

liturgischen Vorschrift die betreffende Handlung mit Sicherheit als wesentlich erweisen, z. B. die porrectio instrumentorum bei der Weihe. — Carl Feckes (Bensberg) bringt (S. 252—276) eine Abhandlung über das Fundamentalprinzip der Mariologie. Er weist nach, daß die beiden Prinzipien, aus denen man vielfach die Gnadenvorzüge Mariens gefolgert hat, nämlich die Würde ihrer leiblichen Mutterschaft und ihre Rangstellung über allen Geschöpfen, nicht genügen, um alle Thesen der Mariologie daraus abzuleiten. Dementsprechend liebt man es in der neueren Mariologie, die sog. adaequate oder moralisch-physische Mutterschaft als mariologisches Prinzip hinzustellen, wobei also die leibliche und geistige Verbindung zwischen Mutter und Sohn die spekulative Grundlage der Mariologie bildet. Mit diesem Prinzip gewinnt man zwar gute Konvenienzgründe, aber keine Sicherheit. Deshalb wurde verschiedentlich der Versuch gemacht, die göttliche Mutterschaft als eine aus sich heiligende Form zu betrachten. Auch er befriedigte nicht. Da Maria Mutter und Gehilfin ist, hat man versucht, diese Ideen als zwei Prinzipien aufzustellen. Damit gibt man aber die innere Einheit der Mariologie preis. Feckes sucht deshalb die übergreifende Einheit beider Ideen zu ergründen. Er sieht sie darin, daß Maria Mutter ist, weil Braut und Braut, weil Mutter, ferner darin, daß der ganze Christus, das Haupt und die Glieder, eine Einheit ist. Vor allem aber macht er sich Ausführungen Scheebens von einem connubium divinum zwischen der Person Mariens und der vor der menschlichen Geburt existierenden Person des Gottessohnes zunutze. Die bräutliche Mutterschaft ist nach Feckes das mariologische Prinzip, aus dem sich alle Einzelvorzüge Mariens in der Gnadenordnung ergeben. Der Verfasser unternimmt es daher zum Schlusse, die Brauchbarkeit dieses Prinzips nachzuweisen. Wenn auch die Ableitungen aus diesem Prinzip nicht in allem mit der Sicherheit hervorgehen, wie es bei einem Prinzip, das mehr als Konvenienzgründe bietet, der Fall sein muß, so ist dennoch der anregende Artikel ein verdienstvoller Beitrag zur spekulativen Durchdringung der Mariologie. — Im folgenden unterrichtet (S. 277—297) uns Werner Schöllgen (Bonn) über die moraltheologische Beurteilung der Tagträume. Für den Pädagogen wie den Beichtvater sind diese Ausführungen, denen die Ergebnisse der jüngsten pyschiatrischen Forschungen zugrunde liegen, von großer Bedeutung. — Wilhelm Heinen (Bensberg) hat die iustitia socialis als Thema seines Artikels (S. 298—327) gewählt. Er stellt zunächst aus der Enzyklika Quadragesimo anno in sorgfältiger Analyse den Begriff der iustitia socialis heraus und ordnet dann in systematischer, sich allen Schwierigkeiten bewußt bleibender Darlegung die iustitia socialis in die Lehre von der Gerechtigkeit ein. Danach zerfällt die iustitia in eine generalis mit den Untergliedern legalis und socialis und in eine specialis mit den Untergliedern commutativa und distributiva. — Über modernes Rechtsdenken und kanonisches Recht handelt (S. 328 bis 370 als Abschluß der Festgabe Joseph Klein (Bensberg). In scharfsinniger, weitblickender Untersuchung werden Gleichheiten und Unterschiede herausgearbeitet.

Die Sorge, die Kardinal Schulte dem wissenschaftlichen Nachwuchs in der Theologie entgegengebracht hat, und die tatkräftige Hilfe, die er

den werdenden Gelehrten angedeihen ließ, haben in dieser Festschrift ein würdiges Denkmal der Dankbarkeit erhalten.

Trier. Backes.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

VERSCHIEDENES

Dr. Johannes Meßner, **Die soziale Fage der Gegenwart.** Eine Einführung. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck - Wien - München. 688 S. In Ganzleinen S 25,—, RM 15,—.

An dem Buche Meßners wird uns klar, wie eine Frage wie die „soziale Frage" entsteht, wie sie in das Bewußtsein der Menschen eindringt, und welchen Gestaltenwandel sie im Laufe ihrer Entwicklung durchmacht. Kein Gegenstand, der irgendwie in das gesellschaftliche Leben hineinragt, bleibt bei Meßner unerörtert. So umfangreich ist „die soziale Frage der Gegenwart" geworden. Sie wurde im Laufe der Zeit „mehr und mehr zu der Frage nach den allgemeinen und tieferen Ursachen all der Schwierigkeiten des gesellschaftlichen Lebens, so daß sie begrifflich umschrieben werden muß als die Frage nach der sozialen Ordnung, den Ursachen ihrer Zerrüttung und den Mitteln zu ihrer Wiederherstellung". Gegenüber der Weite, mit der M. die Frage aufrollt und durchführt, müssen alle mehr oder weniger kleinlichen Streitigkeiten bei der Besprechung seines Buches zurücktreten. Meßner ist vertraut mit der ganzen Kapitalismus- und Sozialismusforschung wie mit der ganzen einschlägigen Literatur überhaupt. Das gibt ihm den weiten Gesichtskreis und die souveräne Meisterschaft in der Behandlung des ungeheuren Stoffes.

Das Buch umfaßt drei Teile. Der erste behandelt den Kapitalismus, der zweite den Sozialismus und der dritte die christliche Sozialreform. Alle drei Teile sind vollkommen parallel aufgebaut: Begriff und Entwicklung, philosophisch-weltanschauliche Grundlagen, die Wirtschaft, die Gesellschaft, der Staat, die Kultur; zum Abschluß der einzelnen Teile jeweils: Die Wandlungen im Kapitalismus, im Sozialismus und die nächsten Aufgaben der christlichen Sozialreform. Meßner greift also in derselben Weise den Stoff an, wie O. Schilling es in seinem gleichbetitelten Buche getan hat.

Schon aus der Erkenntnis, daß die soziale Frage heute die Frage nach der sozialen Ordnung überhaupt ist, ergibt sich, daß nur ein Lehrbuch der Sozialethik darauf antworten kann. Wenn auch Meßners Buch alles diesbezügliche enthält, so legt sich doch der Gedanke nahe, ob nicht die Fragestellung eine andere Anordnung des Stoffes zur Folge haben sollte, die das Gerippe der katholischen Sozialordnung schärfer hervortreten ließe. Ebenso führt auch die Erkenntnis, daß Kapitalismus und Sozialismus innerlich einander zugehörig sind (Gundlach) dazu, beide nicht mehr einander gegenüberzustellen, sondern sie als geschlossene Größe zu der katholischen Sozialordnung in Gegensatz zu bringen.

Dadurch, daß das Gerippe der katholischen Sozialordnung und zugleich der heutige Entwicklungsstand des Kapitalismus und Sozialismus klarer zum Ausgangspunkt der Darstellung genommen würden, brauchte der Zusammenhang mit der sozialen Frage im ursprünglichen Sinne und den Bestrebungen zu ihrer Lösung nicht verloren zu gehen. Das Buch würde dann sicher auch bestimmter zu den Fragen vorstoßen, die heute dem sozialen Katholizismus im mitteleuropäischen Raume aufgegeben sind, als es durch die an vielen Orten zerstreuten Bemerkungen möglich ist. J. P.